

Benigna Schönhagen

DER JÜDISCHE FRIEDHOF WANKHEIM

Stätte der Erinnerung, historisches Dokument und Gedenkort*

... eingebunden in das Bündel des Lebens ...

„Zu einem politischen und kulturellen >Gedächtnis< werden die kognitiven Wissensbestände, indem Verbindungen zur eigenen Identität und Erfahrungswelt gezogen werden und die Teilhabe in Form von erinnerungsträchtigen Ritualen vor sich geht.“

Aleida Assmann, 2006.



Eingang des Friedhofs**

Der jüdische Friedhof Wankheim ist ein Ort der Erinnerung, ein substanzielles Zeugnis der Regionalgeschichte und ein steinernes Dokument deutsch-jüdischer Vergangenheit. Als Standort des ersten und für lange Zeit einzigen Holocaustmahnmals in den Landkreisen Tübingen und Reutlingen reflektiert er zudem die erst spät entstandene Erinnerungskultur an das NS-Unrechtssystem und fordert zu ihrer produktiven Weiterentwicklung auf.

Trotz seiner herausragenden Funktion für die Erinnerungsarbeit findet der zwischen Tübingen und Reutlingen, abseits der Bundesstraße 28 gelegene Friedhof bislang nicht die ihm gebührende Beachtung. Sein Zustand ist alarmierend, gibt Anlass zu akuter Sorge. Deshalb hat der Förderverein für jüdische Kultur Tübingen e.V. dieses kulturgeschichtliche Gutachten erbeten. Die folgenden Ausführungen erläutern zunächst den heimat- wie kulturgeschichtlichen Rang jüdischer Friedhöfe im Allgemeinen, zeigen dann die Besonderheiten des Wankheimer jüdischen Friedhofs auf und ordnen ihn in die deutsche-jüdische Geschichte Südwestdeutschlands ein. Den Schluss bilden Vorschläge, wie das Kulturdenkmal erhalten und stärker ins Bewusstsein gerückt werden kann. Ziel der Ausführungen ist es, Unterstützung für die dringend notwendigen Restaurierungsarbeiten an den Grabmalen zu gewinnen.



Blick auf den westlichen Abschnitt im September 2002

Jüdische Friedhöfe

Jüdische Friedhöfe sind multiple Bedeutungsträger und Kulturdenkmale besonderer Art. Primär haben sie eine religiöse Bedeutung. Darüber hinaus sind sie aber auch von

kulturhistorischer und lokalgeschichtlicher Bedeutung. Nicht zuletzt haben sie eine Bedeutung für die Erinnerungskultur.

Ewiges Ruherecht

Zu allererst sind diese Friedhöfe jüdische Orte. Sie sind von Juden für Juden angelegt. Im Verständnis gläubiger Juden sind sie der Ort, an dem die Toten bis zur Ankunft des Messias und der Wiedererrichtung des Tempels in einer zukünftigen Welt ruhen. Wo immer es möglich ist, sind die Gräber deshalb nach Jerusalem ausgerichtet, wo die Ankunft erwartet wird. Jüdinnen und Juden sehen in ihrem Friedhof einen „Guten Ort“. Deshalb bezeichnen sie ihn als „Haus des Lebens“ (*Bet Hachajim*) oder „Ort der Ewigkeit“ (*Bet Haolam*). Die Begrabenen haben dort ewiges Ruherecht. Die Ruhe der Toten darf nicht gestört werden. Aus diesem Grund weisen die Gräber traditioneller Juden in der Regel auch keinen Blumenschmuck auf. Besucher legen als Zeichen des Gedenkens kleine Steine auf die Gräber. Sie symbolisieren die unvergängliche Seele des oder der Verstorbenen. Viele deuten diesen Brauch als eine Reminiszenz an die Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste nach dem Auszug aus Ägypten, als man mit großen Steinen die Toten vor wilden Tieren schützte.

Das ewige Ruherecht ist der Grund, warum die Gräber auf den jüdischen Begräbnisorten anders als auf christlichen Friedhöfen nicht nach zwanzig oder dreißig Jahren abgeräumt werden, sondern über Jahrhunderte Bestand haben. Sie werden bewahrt und sie bewahren den Namen der Toten, über Generationen hinweg. Zu Recht sind sie als ein „Kompendium der jüdischen Diasporageschichte“ (Heinrich Kohring, 1996, S.20) bezeichnet worden. Die Kontinuität der Grabmale verleiht jüdischen Friedhöfen ihre besondere Atmosphäre. Der Eindruck von Ruhe und Frieden wird noch dadurch verstärkt, dass die Areale meist von ebenso alten Bäumen und Sträuchern umgeben sind. Unter den über 2000 in Deutschland erhaltenen jüdischen Friedhöfen gehören die in Worms und in Frankfurt zu den ältesten. Sie bestehen seit dem Mittelalter. Auf dem „Heiligen Sand“ in Worms, dem ältesten erhaltenen jüdischen Friedhof in Europa, finden sich Gräber aus dem 11. Jahrhundert.

Jahrhundertlang war es bei Juden Brauch, sich bei den Vorfahren bestatten zu lassen. Die Tradition wurde auch beibehalten, als die Wohnorte längst andernorts lagen. Insofern

symbolisieren jüdische Friedhöfe die lokale Verankerung von Diasporajuden in ihrem jeweiligen Land. Noch nach 1945 haben sich manche Emigranten bei ihren Vorfahren begraben lassen oder Erinnerungszeichen an deren Gräbern angebracht. In Wankheim bietet dafür Herta Meinhard-Philipps ein Beispiel. Die 1911 geborene Tochter des Tübinger Ehepaars Albert und Selma Schäfer lebte seit ihrer Flucht aus Nazideutschland in den Vereinigten Staaten. Dort ist sie 1989 gestorben. Doch der Stein, der auf dem Wankheimer Friedhof das Grab Ihres 1941 in Tübingen gestorbenen Vaters bezeichnet, nennt auf ihren Wunsch hin auch ihren Namen.



Da die deutschen Juden während der Zeit des Nationalsozialismus bis auf einige wenige aus ihrer Heimat vertrieben wurden oder dem systematischen Genozid zum Opfer gefallen sind, gibt es heute nur noch wenige Beerdigungen auf jüdischen Friedhöfen in Deutschland. Angehörige, die sie als Orte des Gedenkens aufsuchen, leben nicht mehr viele. Doch die Tendenz ist zu beobachten, dass Nachfahren der zweiten und dritten Generation zunehmend beginnen, die Memorialorte ihrer Familie als Teil ihrer Identität zu entdecken.

Gemeinsames Kulturerbe

Mit dem Zivilisationsbruch der Schoa haben jüdische Friedhöfe auch für Nichtjuden eine besondere Bedeutung erhalten. Der Erinnerungsimperativ, nichts zu vergessen, um nichts zu wiederholen, motivierte anfangs nur Einzelne. In den 1990er Jahren aber wurde er zu einer Grundlage des kollektiven Bewusstseins. Mit ihm ist die Übernahme von Verantwortung für die ältesten und nach der Vernichtung der jüdischen Gemeinden und ihrer Einrichtungen im Holocaust oft auch die einzigen erhaltenen Zeugnisse jüdischer Kultur verknüpft. Als materielles wie immaterielles Kulturerbe stehen die jüdischen Friedhöfe unter Denkmalschutz. Sie zu erhalten und zu pflegen ist von öffentlichem wie wissenschaftlichem Interesse, denn

sie bezeugen die jahrhundertelange Koexistenz von Juden und Christen im deutschen Sprachraum.

Dank der jahrhundertealten Grabsteine (*Mazewot*) lassen sich die jüdischen Friedhöfe wie „steinerne Bücher der Vergangenheit“ lesen. Sie erzählen die Geschichten von Menschen, die dort gelebt haben, erschließen Lebensspuren, die Einblicke in die jeweilige lokale jüdische Geschichte geben. An den Steinen lassen sich der Charakter und die Entwicklungsphasen einer Gemeinde ebenso ablesen wie ihr Verhältnis zur umgebenden Mehrheitskultur. Sie bewahren Erinnerung an die herausragenden wie die bescheidenen Persönlichkeiten der Gemeinde, geben Hinweise auf deren Position in der Gesellschaft und erschließen so die jeweilige Berufsstruktur. Nicht zuletzt machen sie deutlich, was Jüdinnen und Juden zum wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben beigetragen haben.

Jüdische Friedhöfe eröffnen anschauliche Einblicke in die jüdische Religions- und Kulturgeschichte. Denn die Datumsangaben erfolgte jahrhundertlang nach dem jüdischen Kalender, dessen Zeitrechnung mit der Erschaffung der Welt beginnt und eine eigenen Monatszählung aufweist. Als Namen wurden die mit dem Vatersnamen gebildeten Synagogennamen genannt, bis 1828 bürgerliche Familiennamen in Württemberg vorgeschrieben wurden. Auch die anschließend vielfach nach dem Herkunftsort gebildeten Familiennamen gehören zu den kulturellen Charakteristika des Judentums. In Wankheim bieten die Familiennamen Oppenheimer, Degginger und Spiro dafür schöne Beispiele. Auch die jüdischen (Trauer)Bräuche und deren Veränderungen im Lauf der Zeit geben Anlass, über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Religionen nachzudenken. In der Gestaltung der Grabsteine, etwa in der zunehmenden Verwendung der lateinischen neben der hebräischen Schrift oder in der Aufgabe jüdischer Grabsymbolik und Ornamentik zugunsten allgemeiner, spiegelt sich eine wachsende Verflechtung der jüdischen Kultur mit der der Mehrheit.

Lage und Anlage der ehemaligen jüdische Friedhöfe bezeugen sehr konkret den jeweiligen Umgang der Mehrheit mit der religiösen Minderheit. Welchen Wert man den jüdischen Flüchtlingen beimaß, die seit dem späten 15. Jahrhundert in den reichsunmittelbaren schwäbischen Dörfern um Aufnahme baten, lässt sich auch daran ablesen, welchen Platz

man ihnen für ihre Toten zugestand. Laut Mischna, dem zentralen Teil des jüdischen Religionsgesetzes, muss das Begräbnis mindestens 40 Schritte von der nächsten bewohnten Siedlung entfernt sein. Die mittelalterlichen jüdischen Friedhöfe wurden deshalb meist im Weichbild der Städte angelegt, mit wachsender Bebauung haben sie diese aber im Lauf der Zeit eingeholt und umgeben. In der Frühen Neuzeit jedoch überließ man Juden oft nur weit entferntes Ödland, für das zudem meist hohe Summen verlangt wurden. Die einsam gelegenen Begräbnisstätten mussten durch Zäune und Mauern vor Vandalismus und Vieh geschützt werden. Für Hechingen ist bekannt, dass dort Ende des 18. Jahrhunderts Schweine auf dem jüdischen Friedhof suhlten, bevor der Vorstand der jüdischen Gemeinde vom Ortsherren die Erlaubnis erhielt, die Toten mit einem Zaun, später mit einer steinernen Mauer zu schützen. Auch in der Gegenwart ist der Umgang mit dem Friedhof ein Gradmesser für die Wertschätzung von Juden als Teil der Gesellschaft und ihrer Geschichte als Teil einer gemeinsamen Vergangenheit: Wird der Friedhof gepflegt, vor Beschädigungen und geschützt, als Teil des deutsch-jüdischen Erbes verstanden und aktiv erhalten oder ist er nur ein lästige Aufgabe der Denkmalpflege?



Eingangssituation im September 2020

Der Ort des jüdischen Friedhofs Wankheim in der Landes- und Kulturgeschichte

Späte Gemeindegründung

Alle aufgeführten Bedeutungsdimensionen gelten auch für den Wankheimer Friedhof. 1774 begründet, ist er unter den dreien in den Landkreisen Tübingen und Reutlingen erhaltenen jüdischen Friedhöfen der älteste. Wie diese (Rottenburg-Baisingen, 1778; Münsingen-Buttenhausen, 1789) entstand der Wankheimer Friedhof am Ende des 18. Jahrhunderts. Doch anders als in Baisingen, wo Juden schon seit dem späten 16. Jahrhundert lebten, ihren Friedhof aber erst 1778 anlegten, entstand der Wankheimer mehr oder weniger am Beginn der lokalen jüdischen Niederlassung, die zu den späten jüdischen Gemeindegründungen im deutschen Südwesten gehört.

Die Lage des Friedhofs zwischen Reutlingen und Tübingen visualisiert die andere Orientierung einer „jüdischen Landkarte“. Sie entstand, als am Ende des Mittelalters Juden aus fast allen Reichsstädten und allen großen Territorien des Alten Reichs vertrieben wurden und in kleinen und Kleinstterritorien des reichsunmittelbaren Adels und einiger geistlicher Herrschaften Aufnahme fanden. In Tübingen hatten Juden bekanntlich seit der Universitätsgründung 1477, im Herzogtum Württemberg seit 1498 und in der Reichsstadt Reutlingen seit 1495/1515 kein Niederlassungsrecht mehr. Zeitweise war ihnen nicht einmal der vorübergehende Aufenthalt zur Ausübung ihres Berufs gestattet. Als Folge der Vertreibungen entwickelte sich eine neue jüdische Siedlungsstruktur, nun mit Zentren in Dörfern statt Städten, mehr oder weniger um das württembergische Herzogtum herum gruppiert. Die asymmetrische Verteilung der jüdischen Siedlungen löste sich erst auf, als mit der großen Gebietsreform unter Napoleon diese selbstständigen Territorien zu Württemberg kamen. Mit einem Schlag wurden damals aus den Wankheimer „Schutzjuden“ des Freiherrn von St. André Untertanen des württembergischen Königs. Insofern markiert der jüdische Friedhof in Wankheim eine wichtige jüdische Siedlungsphase am Ende der Frühen Neuzeit. Sie war weit chancenreicher und möglicherweise offener als die noch weithin dominierende Verengung jüdischer Geschichte auf eine Vorgeschichte des Holocaust glauben macht. So sind die Gemeindegründungen des späten 18. Jahrhunderts durch das weitgehende Fehlen von Ausweisungen und eine im Lauf der Zeit zunehmende pragmatische Akzeptanz gekennzeichnet. Unter diesen vergleichsweise günstigen Bedingungen konnten einige Gemeinden im deutschen Südwesten zu beachtlicher Größe heranwachsen und mit Friedhof, Synagoge,

Schule und Ritualbad, oft auch einem Armenhaus, die für ein jüdisches Gemeindeleben erforderlichen Einrichtungen aufbauen.

Muttergemeinde Tübingens

Die jüdische Gemeinde, die 1774 mit Genehmigung der Freiherren von Saint-André in Wankheim gegründet worden war, wuchs im 1806 geschaffenen Königreich Württemberg zu einer Größe von 135 Personen im Jahr 1851 heran, wie im laut pfarramtlichem Visitationsbericht zu lesen ist. Auf der Skala der kleineren jüdischen Landgemeinden rangierte Wankheim damit am oberen Ende. Die größten jüdischen Gemeinden im Königreich Württemberg befanden sich damals mit mehr als 800 Mitgliedern in Buchau und Laupheim. Doch auch in Wankheim waren Juden keine unsichtbare Minderheit. Mitte des 19. Jahrhunderts stellten sie mehr als 17 Prozent der 791 Einwohner des Härtendorfs.

Anfänglich herrschte harsche Ablehnung gegenüber den Neuankömmlingen mit ihren unbekanntem Gewohnheiten und Bräuchen, die zudem als Konkurrenz befürchtet wurden. Noch Mitte der 1840er Jahre entspann sich ein langanhaltender Konflikt um den Kaufpreis des bis dahin gepachteten Friedhofgeländes. Doch allmählich wuchs das gegenseitige Ansehen, nicht zuletzt befördert durch den bemerkenswert vorurteilsfreien Ortspfarrer Wilhelm Pressel sowie zahlreiche Stiftungen der jüdischen Wankheimer für die Dorfarmen gleich welcher Konfession. Doch am Ende des Jahrhunderts ging die Gemeinde in der neu gegründeten Gemeinde Tübingen-Reutlingen auf. Die schrittweise Emanzipation und die größeren wirtschaftlichen Freiheiten im Königreich hatten das Ende des Landjudentums eingeläutet. Überall begann um die Jahrhundertmitte die Abwanderung aus den „Juden-dörfern“. In Wankheim hatten sich schon 1806 sechs Familien nach Esslingen abgemeldet. Als erster zog Leopold Hirsch 1850 nach Tübingen, nachdem er sich dort das Bürgerrecht vor Gericht erkämpft hatte. Als dann 1864 den württembergischen Juden endlich die volle bürgerliche Gleichberechtigung zugestanden wurde, verließen nach und nach auch alle anderen Wankheimer Juden das Dorf auf den Härten und zogen nach Tübingen und Reutlingen oder in andere Städte, die ihnen mehr Möglichkeiten boten. Den Friedhof in Wankheim nutzte die neue Tübinger Gemeinde jedoch weiterhin. So wurde Wankheim zur Muttergemeinde der jüdischen Gemeinde Tübingen.

Die Transformation des Wankheimer Friedhofs vom Friedhof einer Landjudengemeinde zum Begräbnisort einer Stadtgemeinde ist einzigartig in Württemberg. Zum Vergleich: In Jechhausen wurde der Friedhof geschlossen, als die nach Göppingen abgewanderten Juden dort 1904 eine eigene Abteilung auf dem städtischen Friedhof erhielten, während Baisingen und Buttenhausen Landjudengemeinden blieben und den Wandel in eine städtische Gemeinde nicht mitmachten. Nur die neu entstandene jüdische Stadtgemeinde Tübingen-Reutlingen begrub ihre Toten weiterhin in Wankheim. Insofern ist der transformative Charakter ein Alleinstellungsmerkmal des Wankheimer Friedhofs in Württemberg. 1882 löste sich die jüdische Gemeinde Wankheim offiziell auf. Fünf Jahre später verließ die letzte Jüdin das Dorf. Damit endete die über hundertjährige Geschichte der Juden in Wankheim. Somit reflektiert der Friedhof Anfang und Ende des südwestdeutschen Landjudentums. Gleichzeitig dokumentiert er den hoffnungsvollen Anfang und das furchtbare Ende der jüdischen Gemeinde Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus.

Grabsteingestaltung und Entwicklungsphasen

137 Grabsteine sind heute noch auf dem Friedhof erhalten und bezeugen die Existenz zweier jüdischer Gemeinden. Gleichzeitig sind sie die einzigen in situ erhaltenen materiellen Spuren der beiden Gemeinden. Denn sowohl in Wankheim als auch in Tübingen stehen die Synagogen nicht mehr. Auch die anderen Funktionsbauten der Gemeinde wie Schule und Ritualbad (*Mikwe*) haben sich nicht erhalten. In Tübingen zerstörten Nationalsozialisten die Synagoge beim Novemberpogrom 1938 und ließen die Gemeinde später die Ruine auf ihre Kosten abreißen. In Wankheim brach die jüdische Gemeinde 1882 die leerstehende Synagoge selbst ab und verwendete die Steine zum Bau ihrer neuen Synagoge in der Universitätsstadt.

Verglichen mit anderen jüdischen Friedhöfen ist der Wankheimer bescheiden, sowohl was die Zahl der Gräber als auch die Grabsteingestaltung betrifft. Die andernorts stark vertretenen traditionellen jüdischen Symbole finden sich hier auffallend selten. Nur einmal entdeckt man die zwei zum aaronitschen Priestersegen erhobene Hände (Nr.98). Sie weisen den 1903 in Tübingen verstorbenen Heinrich Katz als Angehörigen der Priesterkaste (*Cohen*) aus.



Grabsteine für Heinrich Katz (Nr. 98) und Joel Halevi (Nr.18)

Den 1830 verstorbenen Joel Halevi aus Neuffen kennzeichnet die Darstellung einer Kanne als Angehörigen des Stammes Levi. Diese assistieren in biblischer Zeit dem Priester im Tempel bei der obligatorischen rituellen Waschung seiner Hände, bevor er den Segen erteilte. Die vielerorts übliche Einteilung in für Männer und Frauen getrennte Felder findet man in Wankheim ebenfalls nicht.

Auffallend ist auch das Fehlen wichtiger Einrichtungen. Dazu gehören ein zur rituellen Waschung der Toten vor der Grablegung genutztes *Tahara-Haus* sowie ein Brunnen oder Wasserbecken zum obligatorischen Waschen der Hände beim Verlassen des Friedhofs. Auch gibt es meines Wissens keinen Hinweis auf eine Beerdigungsbruderschaft (*Chewra Kaddischa*), die die Sterbenden der Tradition gemäß versorgt und zum Grab begleitet) Für das Fehlen dieser Einrichtungen mag man den bescheidenen Zuschnitt der jüdischen Gemeinde Wankheim anführen. Doch auf die Stadtgemeinde in Tübingen trifft das so nicht mehr zu. Es bleibt also zu untersuchen, wie die entsprechenden religiösen Vorschriften gehandhabt wurden.

Die gut hundertjährige Entwicklung der Gemeinde lässt sich an den drei Gräberfeldern des Friedhofs ablesen, die durch Erweiterungen 1863 und 1900 entstanden sind. Offensichtlich wurden allerdings einige Grabsteine nach Schändungen in den Jahren 1939, 1950, 1985 und

1989 nicht wieder an ihrem ursprünglichen Platz aufgestellt, so dass die chronologische Ordnung gestört ist.



Ältester Teil des Friedhofs

Links vom Eingang finden sich die ältesten Gräber, von West nach Ost angelegt. Die Steine sind aus leicht verwitterndem Sandstein, überwiegend aus dem in der Gegend anstehenden



Schilfsandstein.

Sie weisen nur zurückhaltend Verzierungen auf, aber auffallend sorgfältig gravierte Inschriften. Sockel und Grabeinfassung, wie sie später üblich werden, fehlen. Einige Steine sind wegen des fehlenden Sockels tief ins Erdreich eingesunken. Sie sind von

Moos und Flechten über-wachsen und nur noch schwer lesbar. Das älteste erhaltene Grabmal, Nr.1 in der Dokumentation von Frowald G. Hüttenmeister, stammt von 1788/89



(Esther Levi, geb. Dessauer). Die schlichte Gestaltung der frühen Gräber mit ausschließlich hebräischer Inschrift bringt die traditionelle religiöse Vorstellung des Judentums von der Gleichheit im Tod zum Ausdruck. Auf anrührende Weise tut das auch der Grabstein, den 1836 Bunle Moses erhielt (Nr.19). Die auffallend sorgfältig gehauene Inschrift nennt die arme, in den Akten als „Betteljüdin“ ausgewiesene Verstorbene eine „ehrenwerte Frau“.

Ältester erhaltener Grabstein des Friedhofs

Drei halbkreisförmige Reihen bilden am Westrand das zweite Feld. Form und Größe der



Steine sowie der nun hin und wieder verwendete, polierte Granit oder Marmor lassen den gewachsenen Wohlstand vieler Gemeindegossen erkennen. Neben den verbreiteten kaufmännischen Berufen (Trödel-, Vieh-, Hopfen-

und Landprodukten-händler) finden sich hier auch Handwerker, Graveure und Optiker sowie mehrere Metzger, die für die Versorgung mit koscherem Fleisch unerlässlich waren.

Durch die Inschriften erhält man auch eine Vorstellung von der mittlerweile ausgebauten Infrastruktur der Gemeinde. Vorsänger, Lehrer und Schächter (*Schochet*) sowie Gemeinde- und *Kirchenvorsteher* finden sich unter den Verstorbenen, aber keinen Rabbiner.

Den konnte sich die kleine Gemeinde nicht leisten. Sie brauchte ihn aber auch nicht notwendig, da die Gebete im Gottesdienst der Vorsänger (*Chasan*) oder ein erfahrener und angesehener Laie (*Schaliach Zibur*) leitet.

Es ist anzunehmen, dass der der 1891 verstorbene David Liebmann zum Kreis der besonders angesehenen Gemeindemitglieder gehörte. Auf seinem Grabstein (Nr. 76) prangt ein Widderhorn (*Schofar*). Wer dies am Neujahrstag (*Rosh Haschana*) und Versöhnungstag (*Jom Kippur*) blasen durfte, genoss und genießt auch heute hohes Ansehen in der Synagogengemeinde.

Gut erkennen lässt sich an den Grabmalen auch das langsame Hineinwachsen der Wankheimer Juden in den bürgerlichen Mittelstand. Die Integration ging mit einer zunehmenden Abwendung von traditionellen religiösen Bräuchen und Auffassungen einher. So tragen die meisten Grabsteine nun neben der hebräischen auch



eine deutsche Inschrift. Von der traditionellen Eingangsformel (*po nitmann/po nitmena* für „hier ruht“ oder *po tamun/po tmuna* für „hier ist geborgen“), die die frühen Steine zieren, findet man häufig nur noch die Anfangsbuchstaben.



Auch die Schlussformel (*tehi nafscho/nofscha zrura bizor hachajim* für „Seine/ihr Seele sei



Der dritte Friedhofsteil wurde um 1900 angelegt. Es ist unübersehbar das Gräberfeld einer urbanen Gemeinde. Neben polierten Granitstelen und aufwändig mit Zinnenabschluss oder Blumengebinden dekorierten, klassizistischen oder historisierenden Sandsteinplatten fallen zwei abgebrochene Säulen auf. Sie stehen wie auf christlichen Friedhöfen für ein allzu früh abgebrochenes Leben.



Ein großer rechteckiger Stein fällt mit seiner eleganten Zurückhaltung und Anklängen an den Stil der neuen Sachlichkeit (Nr.129) ins Auge. Er wurde für die Augsburger Unternehmersgattin Mathilde Bach gesetzt. Sie starb 1932 in Tübingen bei ihrer Tochter Hanna Bernheim.

Offensichtlich war das Grab als Doppelgrab geplant, also auch für ihren Mann vorgesehen. Doch der starb acht Jahre nach seiner Frau und auch nach der Emigration der Tochter in Augsburg und wurde dort 1940 begraben.

Doppelgräber sind in der jüdischen Tradition wegen der Totenruhe eigentlich

nicht vorgesehen. Doch zu Beginn des 20. Jahrhunderts entschieden sich mehrere Ehepaare

für ein gemeinsames Grabmal. Auch Emma und Gustav Hirsch (Nr. 107), Fanny und Max Marx (Nr. 113) sowie Lenchen und Adolf Dessauer (Nr.126) erhielten ein Doppelgrab.

In diesem jüngsten Abschnitt des Friedhofs tritt die hebräische Schrift ganz zurück. Viele Grabsteine sind nur noch deutsch beschriftet. Selten nur noch geben die Abkürzungen der Eingangs- und Schlussformeln noch eine Verbindung zum Judentum zu erkennen. Immer öfter liest man stattdessen das allgemein gebräuchliche „Ruhe in Frieden“. Bei dem 1918 gestorbenen Julius Stern auch „Friede seiner Asche“ (Nr. 108), was aber kein Hinweis auf eine im Judentum verbotene Kremierung ist, sondern die selbstverständliche Übernahme eines christlichen Brauchs.

Selten wurde das Todesdatum auch in diesem Teil noch nach dem hebräischen Kalender ergänzt wie bei den älteren Gräbern. Das gibt aber Anlass, sich mit der jüdischen Zeitrechnung zu befassen, wie der Hinweis auf den Schaltmonat Adar II auf dem Grabstein für Martha Hirsch. Die traditionellen Synagogennamen, die lange in der hebräischen Beschriftung vorherrschten wie etwa bei dem Grab (Nr.91) von Louise Katz als *Lea bat Jona*, sind in diesem



Teil fast ausnahmslos den bürgerlichen Namen gewichen, wie sie seit 1828 in Württemberg vorgeschrieben waren.

Unter den Toten des Friedhofs gibt es wenige, die nicht in Wankheim, Tübingen oder Reutlingen zuhause waren. Einige verweisen auf die Tübinger Universität. So hatte die 1921 gestorbenen Pharmaziestudentin Else Braun (Nr. 116) sowie den im selben Jahr gestorbenen Medizinstudenten Oskar Steinitz (Nr.117) das Studium in die Universitätsstadt geführt und der in Moskau geborene Rechtsanwalt Raphael Falk (Nr.106) starb 1913 in der Universitäts-hautklinik.



Zwei Studentengräber

Ein einziges Grab ist deutlich mit einem Davidstern verziert. Das lässt vermuten, dass die 1935 dort zu Grabe getragene Reutlinger Geschäftsfrau Hertha Salmon (Nr.132) Zionistin war. Denn anders als heute galt der *Magen David* damals als Symbol der Zionisten, die unter dem Verfolgungsdruck der Nationalsozialisten deutlich Zulauf erhielten. Die sechsstrahligen Symbole an einigen wesentlich älteren Grabdenkmälern gehören dagegen zur Gruppe der kreisförmigen Symbole, die als ein Ausdruck für die Ewigkeit gewählt wurden.

Erinnerung an den Holocaust

1941 fand die letzte Beerdigung auf dem Wankheimer Friedhof statt. Der zu Grabe getragene Albert Schäfer war Opfer nationalsozialistischer Gewalt geworden. Den einst angesehenen Tübinger Kaufmann hatten die Nationalsozialisten 1938 beim Novemberpogrom nach Dachau verschleppt und dort so gequält, dass er an den Folgen der KZ-Haft starb, 63 Jahre alt. Er ist das einzige jüdische NS-Opfer aus Tübingen, das ein Grab erhielt. Die anderen wurden deportiert und in Riga, Theresienstadt oder Auschwitz ermordet. Sie blieben alle ohne Grab.

Mit einer nachträglich angebrachten Gedenktafel erinnerten deshalb Überlebende der Reutlinger Familie Spiro an ihre ermordeten Angehörigen: Auguste Spiros Mann Salomo,



in Theresienstadt umgekommen, ihre in Riga ermordete Tochter Martha und ihre ebenfalls in Theresienstadt umgekommene Schwester Karoline. Alle drei waren evangelisch getauft, wurden aber im rassistischen Denken der Nationalsozialisten als Juden verfolgt. Damit verweist die Inschrift auf eine weitere Besonderheit des Wankheimer Friedhofs, denn die Erinnerung an getaufte Juden unter den NS-Opfern findet sich nur selten auf jüdischen Friedhöfen.

Das erste Erinnerungsmal für die ausgelöschte Tübinger Gemeinde gab ein Überlebender in Auftrag, der Kaufmann Viktor Marx. Er hatte die Deportation in sechs Lager überlebt, aber seine gesamte Familie 1942 in Riga verloren. „Dies sind die Opfer der Gemeinde Tübingen, welche von den Nazi gemordet wurden“ beauftragte er 1946 den Steinmetz unter einem Davidstern in den großen Stein zu meißeln. Die ersten drei der ihm damals bekannten 14 Namen sind die Namen seiner Frau Marga, seiner Tochter Ruth und seiner Mutter Blanda. Mit den Namen von Elfriede, Hans und Edwin Spiro sowie den bereits erwähnten Salomo, Karoline und Martha schließt das Denkmal auch die Erinnerung an sechs getaufte Juden ein.



Lange Zeit sollte das Denkmal auf dem Wankheimer Friedhof das einzige Erinnerungsmal für die Tübinger und Reutlinger Jüdinnen und Juden bleiben, die in der Schoa ermordet wurden. Fünfundfünfzig Jahre nach Kriegsende erst wurde in Tübingen am Platz der einstigen Synagoge ein Denkmal errichtet, das an die Synagoge und die ausgelöschte Gemeinde erinnert, die ihren Anfang in Wankheim nahm. Erst 2008 wurde auf private Initiative hin am Eingang der Wankheimer Grabstätte eine Informationstafel installiert. Sie bietet den Besucher*innen eine kurze Darstellung der Geschichte des Friedhofs, der gleichermaßen Erinnerungsstätte, historisches Dokument und Gedenkort für zwei Gemeinden ist.

Schäden und Handlungsbedarf

Schon der erste Blick zeigt, dass viele der einmaligen Zeugnisse gefährdet sind. Erosion und sauer Regen setzen dem weichen Sandstein, aus dem viele der Grabsteine gemacht sind, verheerend zu. Vielfach zerbröseln der Stein, ganze Platten splintern ab, Moos- und Flechtenbefall zerstört die Inschriften. Viele sind gar nicht mehr lesbar.



Von überregionaler Bedeutung ist das Grabmal des ersten in der Neuzeit in Tübingen zugelassenen Juden Leopold Hirsch. Neben seiner Bedeutung für die Lokalgeschichte, ist er



als Vorfahr des späteren Generalstaatsanwalts und Initiators der Auschwitzprozesse Fritz Bauer auch von überregionaler Bedeutung. Das Grabmal muss unbedingt gesichert werden. Allerdings sind die anderen Grabsteine nicht weniger wertvoll. Denn sie stellen den Kontext für die Transformation des Friedhofs her. Nur am Gesamtensemble lässt sich die Entwicklung der beiden Gemeinden ablesen. Vergleicht man den aktuellen Zustand der Steine mit den Aufnahmen, die Anfang der 1990er Jahre für die Dokumentation von Frowald G. Hüttenmeister aufgenommen

wurden, sieht man was passiert, wenn nichts getan und weiter abgewartet wird. Viele der damals noch gut lesbaren Inschriften sind heute nicht mehr zu entziffern. Das zeigt das Grabmal Mose Halles (Nr. 72), der Sockel, der einmal den Namen des Toten bewahrte, ist unlesbar geworden.

Andere Steine sind ganz verschwunden oder nur noch fragmentarisch erhalten wie das Grabmal von Leopold Rosenberger (Nr. 59). Namen und Lebensdaten kann man im oberen Teil zwar noch lesen. Aber es fehlt der beschriftete Sockel und damit die für die jüdischen Grabsteine dieser Zeit charakteristische Eulogie, also der meist poetische Segensspruch für den Verstorbenen. In diesem Fall konnte man noch 1995 lesen „*Ruhe sanft in Gottes*

Schoos/ Seligkeit sei dir zum Loos;/Einst beim frohen Auferstehen/Werden wir uns wiedersehen“.

Schon vor 25 Jahren sprach man von der „moralischen Pflicht, den Verfall einzudämmen“ (Schwäbisches Tagblatt vom 2.10.1996). Für den damaligen Vizepräsident des für die Pflege und Betreuung der jüdischen Friedhöfe zuständigen Tübinger Regierungspräsidiums war das „ein Akt mittelbarer Wiedergutmachung“. Wie viel mehr trifft das heute zu! Es besteht also dringender Handlungsbedarf. Allerdings ist unbedingt zu vermeiden, dass lediglich einzelne, herausragende Grabdenkmäler restauriert werden. Es ist das Gesamtensemble, das den Friedhof zu einem einmaligen Zeugnis der regionalen jüdischen Geschichte macht. Deshalb ist er in seinem Bestand vollständig zu sichern.

Darüber hinaus ist der jüdische Friedhof Wankheim in seiner Anschaulichkeit hervorragend für den in den Bildungsplänen des Landes empfohlenen lokalen und regionalbezogenen Unterricht, ein Lernort für die historisch-politische Bildung. Wie wichtig deren Stärkung für eine effektive, weil historisch fundierte Antisemitismusprävention ist, belegen die Nachrichten über judenfeindliche Übergriffe und das Ausmaß an offenem Antisemitismus nahezu täglich. Historisches Wissen aber bietet Argumentationshilfen und ermöglicht klare Positionierung gegen antisemitische Parolen und Verschwörungsfantasien. Deshalb bedarf es zur Sicherung des jüdischen Friedhofs Wankheim der Anstrengung und Unterstützung möglichst Vieler.

Vorschläge zum Vorgehen

Die Abfolge der konkreten nächsten Schritte ergeben sich aus der Expertise der Steinrestauratoren und der bereits vorliegenden Schadenskartierung. Vorgeschlagen wird eine schrittweise Restaurierung der Grabsteine auf Basis der Vorschläge, die der Förderverein für jüdische Kultur Tübingen e.V. und die Geschichtswerkstatt Tübingen e.V. am 22. Januar 2020 vorgelegt haben: Dabei werden folgende Prioritätsstufen empfohlen:

1. nach unmittelbarer Gefährdung
2. nach historischem Zeugnischarakter
3. nach künstlerischen und stilistischen Gesichtspunkten

Über die Sicherungsmaßnahmen hinaus sollte der Friedhof aber auch dringend für Besucher erschlossen werden. Dazu bieten sich regelmäßige Führungen an wie sie schon jetzt zu besonderen Gelegenheiten vom Förderverein und der Geschichtswerkstatt Tübingen und Universitätsseminaren durchgeführt werden. Sie sollten unter Einbezug von Jugend-Guides, Schulklassen und Studierenden sowie Interessierten, besonders auch aus Wankheim und Reutlingen verstetigt werden. Weiter wird die Entwicklung von Publikationen mit kurzen Erläuterungen zu den dort Begrabenen und Hinweisen auf die Regeln, die bei einem Besuch eines jüdischen Friedhofs zu beachten sind, empfohlen. Sie sollten am Friedhof, in Kunststoffboxen vor Regen gesichert, ausgelegt sowie auf den Internetseiten der Gemeinden Kusterdingen, Reutlingen und Tübingen herunterzuladen sein.

Eine besondere Chance für die historisch-politische Bildung bietet sich, wenn die Wankheimer Ortsgeschichte durch Tafeln oder Stelen in die Geschichte des Friedhofs einbezogen wird. Denn mit dem Rettungshandeln der Familie Gölz, die am Ende des Zweiten Weltkriegs verfolgte Juden im Pfarrhaus versteckte, vermittelt die Ortsgeschichte das seltene Beispiel von mutigem Widerstand gegen die staatlich verordnete Judenfeindschaft in der NS-Zeit. Arbeitsblätter und/oder eine Arbeitsmappe mit Materialien zur Vorbereitung und Durchführung eines Friedhofbesuchs mit Schülern aller Schularten und -stufen können gemeinsam mit Studierenden in einem Seminar am Institut für geschichtliche Landeskunde erarbeitet werden.

Tübingen/Rottenburg, den 20.9.2020

Prof. Dr. Benigna Schönhagen ©

*Für Anregungen und den Einblick in seine Archivrecherchen zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Wankheim danke ich Prof. Dr. Wilfried Setzler.

** Das 1. Foto stammt vom Förderverein für jüdische Kultur in Tübingen e.V. (Harald Schwaderer), die übrigen Fotos wurden im September 2020 von der Verfasserin aufgenommen.

Weiterführende Literatur

Klaus-Dieter Aliche, Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum, 3 Bde., Gütersloh 2008.

Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006.

Hanna Bernheim (1895-1990), „History of my life“. Der Rückblick einer deutschen Jüdin auf ihr Leben vor der Emigration 1939/ A German Jew's retrospective of her life before her emigration in 1939, hrsg. und kommentiert von Benigna Schönhagen und Wilfried Setzler, Tübingen 2014.

Wilhelm Böhringer: *1887 zog die letzte Jüdin weg. Die Geschichte der israelitischen Gemeinde in Wankheim*. In: „Tübinger Blätter“ 61, 1974, S. 13–19. Abgedruckt auch und mit aktuellen Fotos versehen in: *900 Jahre Wankheim*, Ortschaft Wankheim 2011, S. 220–233

Joachim Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg, Stuttgart 1988.

Heinrich Kohring, Der jüdische Friedhof Schwäbisch Hall Steinbach, Schwäbisch Hall 1996.

Hans-Joachim Lang, Tübingen nach dem Holocaust: Wie sehr die Stadt ihre Juden vermisste, in: Die Heimkehrertafel als Stolperstein. Vom Umgang mit der NS-Vergangenheit in Tübingen (Kleine Tübinger Schriften, Bd.32), Tübingen 2007, S.95-114.

Bernd Seeger und Karin-Anne Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen. Geschichte, Erinnerung, Schicksale. Ein historisches Lesebuch, hrsg. vom Stadtarchiv Reutlingen, Reutlingen 2005

Frowald Gil Hüttenmeister, Der jüdische Friedhof Wankheim (= Beiträge zur Tübinger Geschichte; Bd. 7), Stuttgart 1997.

Nathanja Hüttenmeister, Friedhöfe jüdischer Landgemeinden in der Frühen Neuzeit, in: Juden und ländliche Gesellschaft in Europa zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit (15.-17. Jahrhundert). Kontinuität und Krise, Inklusion und Exklusion in einer Zeit des Übergangs, hrsg. von Sigrid Hirbodian und Torben Stretz (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A: Abhandlungen, Bd. 24), Wiesbaden 2016, S. 233-251.

Wilfried Setzler, Der jüdische Friedhof in Wankheim, in: Tübinger Blätter 2015, S. 38-42.

Wilfried Setzler, „Friedlich und einträchtig?“ Vom Zusammenleben der Christen und Juden in Wankheim, in: Schwäbische Heimat, 2018, Heft 2, S.192-198.

Lilli Zapf, Die Tübinger Juden. Eine Dokumentation, Tübingen 1974, S.25-28.

Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden, hrsg. von der Geschichtswerkstatt Tübingen, Stuttgart 1995.

im Internet

<https://alemannia-jhudaica.de> (Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Geschichte der Juden im süddeutschen und angrenzenden Raum)

<https://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/aj/FRIEDHOF/BADENWUE/PROJEKTE/f-bw.htm#Wankheim> Dokumentation der jüdischen Friedhöfe in Baden-Württemberg)

<http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat> epidat (Datenbank zur jüdischen Grabsteinepigraphik)

https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/bild_explorer/index.php?bestand=5632
(Verfilmte Personenstandsregistern der jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern)